

MARY HIGGINS CLARK

GNADENFRIST

ROMAN

HEYNE <
E-BOOKS

waren zwar beide nett zu ihm, aber sie zankten sich oft, und Mr. Luft ging in die Kneipe, und Mrs. Luft ärgerte sich darüber und war schlecht gelaunt, obwohl sie das vor ihm zu verheimlichen suchte.

»Bist du nicht froh, dass sie Ronald Thompson am Mittwoch töten?«, fragte Sandy hartnäckig.

»Nein ... Ich meine ... Ich denk' nicht drüber nach«, sagte Neil leise.

Aber das stimmte nicht. Er dachte viel darüber nach. Er träumte auch die ganze Zeit davon, immer den gleichen Traum von jener Nacht. Er war in seinem Zimmer und spielte mit seiner Eisenbahn. Mami war in der Küche und packte die Einkäufe weg. Draußen wurde es gerade dunkel. Einer seiner Züge entgleiste, und er schaltete den Trafo aus.

In dem Augenblick hörte er das komische Geräusch; es war wie ein Schrei, aber nicht laut. Er war die Treppe hinuntergelaufen. Im Wohnzimmer war es fast dunkel, aber er hatte sie gesehen. Mami. Ihre Arme versuchten, jemanden wegzustoßen. Sie gab schreckliche, würgende Geräusche von sich. Der Mann schlang etwas um ihren Hals.

Neil war auf dem Treppenabsatz stehen geblieben. Er wollte ihr helfen, konnte sich jedoch nicht bewegen. Er wollte um Hilfe rufen, aber seine Stimme gehorchte ihm nicht. Er begann, wie seine Mutter zu atmen, machte komische Gurgellaute, und dann wurden seine Knie ganz weich. Der Mann drehte sich um, als er ihn hörte, und ließ Mami fallen.

Auch Neil stürzte. Er spürte, wie er fiel. Dann wurde das Zimmer heller. Mami lag auf dem Boden. Sie streckte die Zunge heraus. Ihr Gesicht war ganz blau, ihre Augen starr. Der Mann kniete jetzt neben ihr. Seine Hände lagen auf ihrem Hals. Er sah hoch, sah Neil an und rannte fort; aber Neil konnte sein Gesicht deutlich sehen. Es war über und über mit Schweiß bedeckt und angstverzerrt.

Neil hatte dies alles dem Polizisten erzählen müssen, und bei der Verhandlung musste er auf den Mann zeigen. Dann hatte Dad gesagt: »Versuch es zu vergessen, Neil. Denk nur an die schöne Zeit mit Mami.« Aber er konnte es nicht vergessen. Er träumte immerzu davon und wachte mit Asthma auf.

Nun würde Dad vielleicht Sharon heiraten. Sandy hatte ihm erzählt, dass alle Leute sagten, sein Vater würde wahrscheinlich wieder heiraten. Sandy sagte, dass niemand Kinder von anderen Frauen haben wolle, schon gar nicht solche, die oft krank seien.

Mr. und Mrs. Luft redeten andauernd davon, dass sie nach Florida ziehen wollten. Neil fragte sich, ob sein Vater ihn zu den Lufts geben würde, wenn er Sharon heiratete. Er hoffte, er würde es nicht tun. Trübsinnig starrte er aus dem Fenster und war so in Gedanken versunken, dass Sandy ihn knuffen musste, als der Bus vor ihrer Schule hielt.

5

Mit kreischenden Bremsen kam das Taxi vor dem Gebäude des *News Dispatch* in der östlichen 42. Straße zum Stehen. Sharon kramte in ihrer Handtasche, zog zwei Dollar hervor und bezahlte den Fahrer.

Das Schneegestöber hatte für kurze Zeit nachgelassen, aber die Temperatur sank noch immer, und das Trottoir war ziemlich glatt.

Sie ging direkt in die Nachrichtenzentrale, wo man bereits mitten in den Vorbereitungen für die Nachmittagsausgabe steckte. In ihrem Fach fand sie eine Nachricht, sie solle sofort zum leitenden Lokalredakteur kommen.

Beunruhigt von der Dringlichkeit der Aufforderung eilte sie durch den lärmgefüllten Saal. Der Chef der Lokalredaktion war allein in seinem bis obenhin vollgestopften Büro. »Kommen Sie herein, und schließen Sie die Tür.« Er wies mit der Hand auf einen Stuhl. »Haben Sie Ihre Kolumne für heute?«

»Ja.«

»Irgendeine Anspielung, die Gouverneurin anzurufen oder ihr zu telegrafieren, damit sie das Thompson-Urteil mildere?«

»Gewiss. Ich habe darüber nachgedacht. Ich werde die Einleitung ändern. Die Tatsache, dass die Gouverneurin sagte, sie werde nichts gegen die Hinrichtung unternehmen, könnte eine Chance sein. Für eine ganze Menge Leute könnte dies der Anstoß sein, nun auch aktiv zu werden. Wir haben noch achtundvierzig Stunden.«

»Vergessen Sie's.«

Sharon starrte ihn an. »Was meinen Sie mit vergessen? Sie waren doch die ganze Zeit einer Meinung mit mir.«

»Ich sagte, vergessen Sie's. Nachdem die Gouverneurin ihre Entscheidung getroffen hatte, rief sie den Alten höchstpersönlich an und gab ihm Zunder. Wir würden die Sache absichtlich hochspielen, um unsere Auflage zu steigern. Sie sagte, dass auch sie nichts von der Todesstrafe halte, dass sie jedoch nicht das Recht habe, gegen das Urteil des Gerichts zu intervenieren, sofern ihr nicht neues Beweismaterial vorliege. Sie sagte, wenn wir eine Kampagne für eine Verfassungsänderung starten wollten, okay, dann würde sie uns bei jedem Schritt unterstützen. Sie jedoch zu zwingen, in einem besonderen Fall einzugreifen, liefe auf den Versuch hinaus, das Recht je nach Lust und Laune anzuwenden. Der Alte musste ihr schließlich beipflichten.«

Sharon fühlte, wie sich ihr Magen verkrampfte, als hätte ihr jemand dagegengetreten. Einen Augenblick lang fürchtete sie, ihr könnte übel werden. Sie presste die Lippen zusammen und versuchte zu schlucken, um das würgende Gefühl in ihrem Hals loszuwerden. Der Redakteur schaute sie an. »Fühlen Sie sich nicht wohl, Sharon? Sie sehen ziemlich blass aus.«

Sie schaffte es, den aufkommenden Brechreiz zurückzudrängen. »Es ist nichts.«

»Ich kann über diese Sitzung morgen jemand anderen berichten lassen. Sie sollten sich lieber ein paar Tage freinehmen.«

»Nein.« Die gesetzgebende Körperschaft von Massachusetts beriet über die Abschaffung der Todesstrafe in ihrem Staat, und Sharon beabsichtigte, dabei zu sein.

»Wie Sie wollen. Geben Sie Ihre Kolumne ab, und gehen Sie nach Hause.« Seine Stimme bekam einen wärmeren Klang. »Es tut mir leid, Sharon. Bis eine Verfassungsänderung durchkommt, können Jahre vergehen, und ich dachte, wenn wir Gouverneur Greene dazu bekommen würden, als Erste ein Todesurteil abzuändern, könnte das gleiche Verfahren von Fall zu Fall quer durch das ganze Land angewendet werden. Aber ich kann den Standpunkt der Gouverneurin verstehen.«

»Für mich heißt das, dass man in Zukunft nur noch auf abstrakter Ebene gegen legalisierten Mord protestieren wird«, sagte Sharon. Ohne seine Reaktion abzuwarten, erhob sie sich brüsk und verließ das Zimmer. An ihrem Schreibtisch nahm sie aus dem Reißverschlussfach ihrer übergroßen Schultertasche die gefalteten Seiten ihres getippten Manuskripts, an dem sie fast die ganze Nacht gearbeitet hatte. Sorgsam riss sie die Seiten erst in Hälften, dann in Viertel, schließlich in Achtel und sah zu, wie sie in den ramponierten Papierkorb neben ihrem Schreibtisch flatterten.

Dann spannte sie einen frischen Bogen in die Maschine und begann zu schreiben. »Wieder einmal schickt sich die Gesellschaft an, ihr erst vor kurzem neu erworbenes Vorrecht auszuüben: das Recht zu töten. Vor fast vierhundert Jahren schrieb der französische Philosoph Montaigne: ›Der Abscheu vor einem Menschen, der einen anderen getötet hat, macht mir Angst vor der Abscheulichkeit, ihn zu töten.«

Wenn Sie der Meinung sind, dass die Todesstrafe verfassungsmäßig abgeschafft werden sollte ...«

Sie schrieb zwei Stunden lang, ohne aufzublicken, strich einzelne Absätze zusammen, schob da und dort einen Satz ein, überarbeitete das Ganze. Als sie den Artikel fertig hatte, schrieb sie ihn rasch noch einmal ab, reichte ihn bei der Redaktion ein, verließ das Gebäude und winkte sich ein Taxi heran. »95. Straße kurz vor Central Park West,

bitte«, sagte sie.

Das Taxi bog in nördlicher Richtung in die Avenue of the Americas und fuhr am südlichen Ende in den Central Park hinein. Trübsinnig schaute Sharon in das wiedereinsetzende Schneegestöber und beobachtete, wie sich die Flocken über den Rasen breiteten. Wenn es so weiterschneite, würden die Kinder hier morgen rodeln.

Erst letzten Monat hatte Steve seine Schlittschuhe mitgebracht, und sie waren bei *Wollman Rink* Schlittschuh gelaufen. Neil hätte auch mitkommen sollen. Sharon hatte geplant, dass sie nach dem Schlittschuhlaufen in den Zoo gehen und anschließend in der Taverne an der großen Parkwiese zusammen essen würden. Aber Neil hatte in letzter Minute behauptet, er fühle sich nicht wohl und war zu Hause geblieben. Er mochte sie nicht; das war offensichtlich.

»Okay, Miss.«

»Wie bitte? Oh, Verzeihung.« Sie bogen in die 95. Straße ein. »Das dritte Haus links.« Sie wohnte in einem renovierten braunen Sandsteinhaus, Parterre mit Garten.

Das Taxi hielt vor dem Haus. Der Fahrer, ein schmächtiges Männlein mit angegrautem Haar blickte sie belustigt über die Schulter an und meinte: »So schlimm kann's doch nicht sein, Lady. Auch wenn Sie wirklich erledigt aussehen.«

Sie versuchte zu lächeln. »Scheint nur dieses Wetter zu sein.« Sie warf einen Blick auf den Taxameter, suchte in ihrer Tasche nach Geld und gab ein großzügiges Trinkgeld.

Der Fahrer beugte sich nach hinten und öffnete ihr die Tür. »Junge, bei dem Wetter werden bis Geschäftsschluss eine Menge Leute schlecht gelaunt sein. Sieht aus, als würd's wirklich Schnee geben. Wenn Sie vernünftig sind, bleiben Sie von jetzt an zu Hause.«

»Ich fahre später nach Connecticut hinauf.«

»Besser Sie als ich, Lady. Besten Dank.«

Angie, ihre Zugehfrau, die zweimal wöchentlich kam, war anscheinend eben gegangen. Es roch leicht nach Möbelpolitur. Der Kamin war gesäubert, die Zimmerpflanzen zurechtgestutzt und gegossen. Wie immer empfand Sharon die erholsame Atmosphäre ihrer Wohnung als eine Wohltat. Der alte Orientteppich, der einst ihrer Großmutter gehörte, hatte mit der Zeit weiche Rot- und Blautöne angenommen. Die blaue Couch und den Stuhl, beides aus zweiter Hand, hatte sie neu bezogen - eine Arbeit, die sie fast vier Wochenenden kostete, die sich aber gelohnt hatte. Die Bilder und Drucke an den Wänden über dem Kamin hatte sie nacheinander in kleinen Antiquitätengeschäften, auf Auktionen und Auslandsreisen zusammengesucht.

Steve liebte dieses Zimmer. Die kleinste Veränderung darin fiel ihm

sofort auf. »Du verstehst es, ein Heim gemütlich zu machen«, hatte er zu ihr gesagt.

Mechanisch ging sie ins Schlafzimmer und begann sich auszuziehen. Sie wollte duschen, sich umziehen, Tee kochen und dann versuchen, eine Weile zu schlafen. Im Augenblick konnte sie nicht einmal zusammenhängend denken.

Es war fast Mittag, als sie endlich ins Bett kam. Sie stellte den Wecker auf halb vier. Lange Zeit konnte sie nicht einschlafen. Ronald Thompson. Sie war so fest überzeugt gewesen, dass die Gouverneurin das Urteil mildern würde. Zweifellos war er schuldig; dass er es leugnete, hatte ihm sicher geschadet. Aber bis auf die eine bedenkliche Episode in seinem fünfzehnten Lebensjahr hatte er ein gutes Leumundszeugnis. Und er war so jung.

Steve. Leute wie Steve waren es, die die öffentliche Meinung formten. Weil Steve bekannt war für seine Integrität, für seine Fairness, hörten die Leute auf ihn.

Liebte sie Steve?

Ja.

Wie sehr?

Ganz unsagbar.

Wollte sie ihn heiraten? Sie würde heute Abend darüber sprechen müssen. Sie wußte, dass Steve sie deshalb heute bei sich haben wollte. Außerdem wünschte er sich so sehr, dass Neil sie allmählich akzeptieren würde. Aber sie machte sich wenig Hoffnung. Beziehungen konnte man nicht erzwingen. Neil verhielt sich ihr gegenüber so reserviert, so ablehnend. Sie fragte sich, ob er etwas gegen sie persönlich hatte oder ob er auf jede Frau, die ihm die ausschließliche Aufmerksamkeit seines Vaters nahm, so reagieren würde. Sie war sich nicht sicher.

Würde sie gern in Carley wohnen? Sie liebte New York so sehr, liebte es jeden Tag aufs Neue. Aber Steve würde niemals mit Neil in die Stadt ziehen.

Sie stand gerade am Anfang einer Karriere als Schriftstellerin. Ihr Buch hatte die sechste Auflage erreicht. Es war als Taschenbuch erschienen; kein Verlag wollte eine gebundene Ausgabe riskieren; aber die Besprechungen und die Verkaufszahlen waren überraschend gut.

War dies der richtige Zeitpunkt, eine Ehe einzugehen, eine Ehe mit einem Mann, dessen Kind eifersüchtig war?

Steve. Unbewusst berührte sie ihr Gesicht bei der Erinnerung an das Gefühl seiner großen, sanften Hände, die er heute Morgen beim Abschied wärmend um ihr Gesicht gelegt hatte. Sie fühlten sich so verzweifelt zueinander hingezogen ...

Aber wie konnte sie seine Kompromisslosigkeit, seine Hartnäckigkeit